



Wieder-Sehen

Verdammt, wo kam der Nebel plötzlich her? Kaum trat ich aus dem Haus, empfing er mich schon. Breitete seine kalten Arme aus. Ich zog den dünnen Mantel fester zu. Spürte, wie meine Glieder klamm und kalt wurden. Es nervte, dass ich mir kein Geld für eine Winterjacke beiseite gelegt hatte. Seit Jahren war mein Mantel abgenutzt und spendete kaum Wärme.

Nebel schmeckte feucht, das war nichts Neues. Morgens wartete er schon darauf, dass ich das Haus verließ. Heute mischte sich noch ein Geruch hinzu: Süße. Wie frisch gebackene Brötchen und Zimtschnecken. Wie Zucker im Ofen und Marmelade auf Gebäck. Ein Duft, der mich an früher erinnerte, Kinderduft. Im Laufen sah ich zur Bäckerei rüber. Sie feierte heute Neueröffnung. Vor den Schaufenstern drängelte sich schon ein kleiner Mob, der hineinstürmen und süße Verführungen kaufen wollte.

Ich fühlte beinahe das Karamell auf der Zunge zerlaufen, schmeckte bittere Schokolade und heiße Milch. Es war höhnisch, dass mir diese Welt der Leckereien am Monatsende verschlossen blieb.

Ich schluckte und schmeckte nur noch die nasse Luft. Erst dann löste ich mich vom Anblick der Backstube.

Bis zur Straßenbahnstation an der Ecke war es nicht weit. Ich hörte schon die hupenden Autos und das Klingeln der Bahnen. Sah herumrennende Jugendliche und eilende Geschäftsmänner. Ein paar Nachbarskinder grüßten mich höflich. Sie nannten mich Herr S., was mich älter wirken ließ, als ich eigentlich war. Gleichzeitig spürte ich darin auch ihren Respekt. Mit großen Augen schauten sie zu mir auf und machten Platz, wenn ich vorbei ging. Dass ich noch meinen Anzug vom Bau trug, störte die Kinder nicht.

Noch ein paar Meter, dann konnte ich in die sichere Wärme der Bahn abtauchen. Ich mochte den Nebel nicht. Es machte mich nervös, durchs Dunkle zu tapfen, ohne zu wissen, wer hinter der nächsten Kreuzung auftauchen würde. Öfter als nötig sah ich mich um, spähte die Lage aus.

Als das Handy klingelte, hatte der Nebel sich um mich geschlossen. Ich schreckte hoch, kramte es aus meiner Innentasche und antwortete.

Die Stimme war mir unbekannt. Ein Mann mittleren Alters offenbar, vielleicht ein bisschen älter als ich. Er begann sich zu erklären und ich erkannte, worauf er hinauswollte. Höflich war er nicht.

Ich antwortete: „Gut. Ich regel das. Kein Problem. Ich bring das in Ordnung.“

Dann quasselte er weiter. Ich hörte nicht mehr zu. Stattdessen achtete ich auf die Nebelschwaden, die an mir vorbei waberten und aufstiegen. Dicht und dunkel.



Schließlich sprach er es aus.

Er war nur der Überbringer der Nachricht. Schon lange wusste ich, was man von mir wollte, aber sie mussten Geduld haben.

„Ein paar Wochen“, sagte ich und schluckte. „Nur ein paar. Höchstens.“

Er lachte auf: „Kleiner, denk dran, Bob mag Ratten nicht. Bob hasst Ratten. Solche wie dich frisst er zum Frühstück. Also mach, was er sagt.“

Als er auflegte, trat ich aus dem Nebel heraus. Plötzlich sah ich alles wieder klar. Ich starrte auf das Handy und atmete schwer. Ob die Gänsehaut von der Kälte oder vom Anruf kam, wusste ich nicht.

Bob und seine Leute zwangen mich also. Doch lange würden sie nicht mehr auf meinen Anteil warten müssen.

Nach Mamas Tod würde ich ihm alles zurückzahlen können.

*

Nach Mamas Tod würde ich ihm alles zurückzahlen können, tippte Gida und sah vom Laptop hoch.

Die ganze Nacht hatte sie durchgearbeitet. Der heiß gelaufene PC war die einzige Wärmequelle im Raum. Seit Monaten funktionierte die alte Heizung nicht mehr. Abends musste sie sich ein Nest aus Decken und Jacken um den Schreibtisch herum bauen, wenn sie arbeiten wollte, ohne einzufrieren. Hätte sie die letzten Manuskripte, so wie es eigentlich geplant gewesen war, abgegeben, hätte sie sich bestimmt eine bessere Wohnung leisten können.

Dass sie sich nun mit ihrer Agentin, bevor die Zusammenarbeit überhaupt angefangen hatte, zerstritten hatte, hatte sie in eine Misere gebracht. Dutzende vollendete, aber nicht angenommene Manuskripte stapelten sich nun in ihren Regalen neben Mengen von Notizen. Daneben häuften sich unbeantwortete Briefe ihrer Agentin auf einem Sekretär. Er knarzte und ächzte unter der Last. Das schreckte sie auf, wenn sie spätnachts schrieb.

Diese Nacht war es still gewesen. Kalter Kaffee und halbleere Teetassen umgaben ihren Arbeitsplatz. Daneben lagen ausgedruckte Seiten, die sie vergessen hatte, einzuordnen. Normalerweise räumte sie immer alles sorgfältig weg, aber dieses Mal hatte sie nur schreiben wollen. Was danach kommen würde, wusste sie nicht. Wahrscheinlich würde dieses Manuskript, genau wie die anderen, im Regal enden und darauf warten, dass irgendeine Agentur es las, um es dann umgehend wieder zurückzusenden.

Sie stand auf und blickte sich im Zimmer um, dann ging sie schnell in die Diele, ihre Beine aufzuwecken, bevor sie ihr noch abstarben.



Leider sah der Rest ihrer Wohnung nicht viel anders aus als ihr Schreibzimmer. Im Flur musste sie sich den Weg in die Küche durch herumstehende Kartons kämpfen. Eine Zeit lang hatte sie alles, was sie brauchte, im Internet bestellt und gefühlte drei Monate lang die Wohnung nicht verlassen. Dazu hatte sie sogar noch richtige Schnäppchen gemacht. Sie hatte zum Beispiel eine komplette Lexikonreihe für unter fünfzig Euro gebraucht erstanden. Jetzt dienten die zehn Bände als Untersetzter und Ablagen.

In der Küche gluckste und blubberte ihre Kaffeemaschine, der Duft gemahlener Bohnen erfüllte die Küche. Sehnsüchtig wartete sie auf ihre Tasse Wärme. Währenddessen schälte sie sich aus einer Schicht Schals. Die gefüllte Kaffeekanne stellte sie auf dem Tisch auf einem Lexikon ab. Band A-C.

Mit den Augen suchte sie den Raum ab und fand sogleich die anderen. Einer fehlte: Band K-L. In einer Ausgabe hatte sie den letzten Scheck von ihrem Ex zur Aufbewahrung gelegt, war sich aber nicht sicher, in welcher, und ob sie diesen überhaupt noch besaß. Über die Ordnung in ihrer Wohnung hatte sie ebenso die Kontrolle verloren wie über die in ihrem Leben.

Nachdem sie jahrelang vergeblich einen Verlag oder eine Agentur für ihre Manuskripte gesucht hatte, hatte auch ihr Freund sie aufgegeben.

„Komm erst mal mit dir selbst klar“, hatte er gesagt und sich vom Acker gemacht.

Eine Woche lang blieben sie noch in Kontakt. Sie versicherte ihm, dass genau dieses Manuskript das wäre, mit dem sie groß durchstarten würde. Leider würde sie damit falsch liegen. Das wusste er aber nicht.

Gida lud ihn am nächsten Wochenende zu sich ein und gab ihm einen Ausschnitt zu lesen.

„Ein Krimi“, stellte er fest, nachdem er einige Seiten überflogen hatte. „Finde ich gut.“

Natürlich hatte er keine Ahnung.

„Nur noch ein paar Monate, dann bin ich fertig“, erklärte sie und bestrahlte ihn mit ihrem besten Lächeln. „Du wirst schon sehen, dann werden die Verlage sich um mich reißen.“

Skeptisch sah er sie an.

„Ich meine es ernst“, fügte sie hinzu. „Dieses Mal wird es klappen.“

„Also brauchst du ...“

„Ich schreib dich in die Widmung rein. Du wirst so berühmt werden wie ich!“

„Nein, das ...“

„Du kannst hier bleiben, wenn du magst. Wir machen uns einen schönen



Abend.“

„Gida!“, unterbrach er sie, sein Schädel lief rot an. „Was willst du von mir?“

Endlich!

„Nur ein bisschen Unterstützung. Bis ich fertig bin. Keine große Sache für dich, weiß ich doch.“

Er hatte nachgegeben und ihr Geld zugesteckt, dass sie wenigstens die Miete, Strom und Essen bezahlen konnte. Sie nahm es an und dachte nicht weiter darüber nach.

„Du sollst ja nicht verhungern“, hatte er am nächsten Morgen gesagt und Frühstück bestellt.

So kam monatlich, zwar nicht viel, aber genügend Geld auf ihr Konto und sie konnte ungehindert weiterarbeiten. Dass das so auf die Dauer nicht funktionieren würde, verdrängte Gida erfolgreich.

Schließlich weckte das Ausbleiben der Schecks sie aus ihrem Arbeitswahn. Über entfernte Bekannte erfuhr sie, dass ihr Ex mit einer neuen Freundin weggezogen war, vielleicht sogar nach Hamburg. Da hatte Gida auch schon immer hingewollt, war aber nie mehr als einige Kilometer aus ihrem Geburtsort herausgekommen. Die Neue beendete seine finanzielle Hilfe (und natürlich auch ihre gelegentlichen Treffen bei Gida).

Es war ihr egal, dass er eine Freundin hatte, sie hatte ihn nie geliebt. Aber es nervte sie, dass ihr Leben dadurch noch schneller gegen eine Wand fuhr.

Sie schlürfte den letzten Tropfen Kaffee. Auf welche Höhe sich der Betrag des letzten Schecks belief, konnte sie nicht mehr sagen. Besonders viel war es nicht gewesen.

Ruckartig stand sie auf und wühlte die Lexika durch, fand jedoch nichts. Gida ärgerte sich über sich selbst. Über ihre Unordnung.

Das wird mich tatsächlich noch einmal zu Fall bringen, dachte sie. Doch auch nachdem sie die gesamte Wohnung durchsucht hatte, was fast den ganzen Morgen dauerte, fand sie den fehlenden Band nicht. Womöglich hatte sie ihn aus Versehen in den Müll geworfen, sowas passierte ihr öfters bei dem ganzen Zeug, das sie hortete.

Ohne große Hoffnungen rief sie bei ihrem Ex an, aber wie erwartet nahm er nicht ab.

Ich arbeite einfach weiter, dachte sie und wanderte zurück an ihren Schreibtisch. Das Gesuche hatte sie wertvolle Zeit gekostet, die sie lieber in ihr Manuskript gesteckt hätte.



Den ganzen Mittag arbeitete sie. Erst das Klingeln an der Tür ließ sie auffahren.

„Post!“, hörte sie es durch die dünnen Wände hallen.

„Post?“, wiederholte sie leise und drehte sich in Richtung Zimmertür. Bestellt hatte sie nichts. Oder? Vielleicht ein paar Bücher?

An der Tür hielt sie inne. Mann, war sie heute witzig! Von welchem Geld denn bitte?

Möglicherweise war das ein Trick. Ihre Agentin hatte sie schon ein paar Mal aus der Wohnung gelockt, um sie zum Einlenken zu drängen.

Hat sie etwa immer noch nicht aufgegeben?

Dabei war ganz eindeutig, dass diese Frau nur eine Betrügerin war. Sie lockte unerfahrene Schriftsteller mit guten Angeboten zu sich und ließ, nachdem sie das Manuskript erhalten hatte, dann nie wieder was von sich hören.

Das hatte sie im Internet gelesen, zum Glück! Denn sonst wären ihre wertvollen Manuskripte schon längst bei dieser Spinnerin gelandet und sie hätte blöd dagestanden. Von der ließ sie sich nicht verarschen.

Schlau wie sie war, öffnete sie den Türspion und hielt ihr Auge an das kleine Loch.

Tatsächlich stand dort, im dreckigen Flur, ein Postbote. Ein ziemlich junger Kerl, mit bunter Mütze und einem Paket im Arm, das fast so groß war wie er selbst.

Sie beobachtete, wie der Junge sich draußen suchend umdrehte.

Plötzlich fiel ihr ein, was es sein könnte. Ihre Atmung stockte. Mit den Augen fuhr sie den Umriss des Kartons nach, eine ihr bekannte Form, tatsächlich. Es war auch der gleiche Paketdienst. Annehmen wollte sie es nicht. Das hatte schließlich schon einmal genug Probleme gemacht.

Im gleichen Moment wurde die Tür der Nachbarwohnung geöffnet, der Postbote drehte sich schwerfällig um.

Sie stöhnte auf. Nicht *der* schon wieder.

Da trat auch schon ihr Nachbar heraus. Dieser alte Opa, der ihr so gerne seine Hilfe anbot und den ganzen Tag darauf wartete, dass sie ihre Wohnung verließ oder etwas anderes passierte. Wahrscheinlich wartete er nur auf das Öffnen und Zuschlagen ihrer Tür. Nett war er, aus ihrer Misere helfen konnte er ihr allerdings nicht mit seiner kleinen Rente, das hatte sie schon früh herausgefunden. Von solchen Männern hatte sie genug, die sollten sie endlich in Ruhe lassen, von denen wollte sie nichts!



„Ich nehme das gerne für die Dame dort an“, rief er und winkte den Postjungen zu sich. „Die arbeitet sicher wieder und hat die Klingel nicht gehört. Verlassen hat sie die Wohnung auch nicht, das hätte ich gesehen.“

Selbstgefällig grinste der Nachbar und zeigte seine Zähne. Er schnappte sich das Paket und trug es in seinen Bau. Weg war es. Dann schien er sich anders entschieden zu haben und er kam noch mal heraus, trat direkt an ihre Tür heran und klingelte.

„Ich bin's!“, rief er und schlug mehrere Male mit der geballten Faust gegen die dünne Tür, die unter den Schlägen wackelte.

Sie ließ ihn nicht aus den Augen. Im verzerrten Spion sah seine Nase lustig groß aus und fast musste sie auflachen. Nach ein paar Minuten Warten trat er zurück und ging wieder in seine Wohnung.

Erleichtert wandte sie sich ab. Da bemerkte sie erst den warmen Schweiß, der ihr den Nacken runter floss, nur ein Tropfen zwischen ihren Schulterblättern. Sie wischte ihn weg, gleichzeitig damit auch den Gedanken an das Paket, und ging zurück an ihren Schreibtisch.

Ein paar Stunden später klingelte es wieder, diesmal mehrmals, penetrant. Genervt stand sie auf und riss die Tür auf, ohne auch nur einen Blick durch den Spion zu werfen.

Da stand er, der Nachbar mit dem betörenden Lächeln, und hatte das Paket ganz lässig neben sich gestellt.

„Heute wieder viel Arbeit?“, fragte er.

„Ja, wie immer“, antwortete sie und wollte ihn loswerden. Warum verstanden Männer nie, wenn man sie nicht wollte? Und warum ließen die, die sie brauchte, sie im Stich? „Ist das für mich?“

„Genau so sieht's aus. Ganz schön schwer. Soll ich beim Reintragen helfen?“

„Ja, bitte. Können Sie es hierhin stellen?“ Sie deutete auf eine freie Ecke im Flur und der Alte gehorchte freudig.

„Alles klar. Danke noch mal“, sagte sie und deutete so unauffällig wie möglich wieder zur Tür. „Ich muss jetzt leider noch sehr viel erledigen.“

„Natürlich! Ich hab gern geholfen.“

Erleichtert warf sie die Tür hinter ihm zu.

Jetzt war es also doch bei ihr gelandet und stand in ihrem Flur. Zurückschicken ging bei einer solchen Art von Bestellung nicht.

Lustlos machte sie sich daran, es auszupacken. Es war gut verpackt, besser als die letzten Male, sogar in mehreren Schichten. Oben dran hing an einer Schnur



ein kleiner Zettel. Das war neu. Sie runzelte die Stirn und faltete das raue Papier auseinander.

Federn weiß und rein

Schwimmt der Schwan majestätisch

Bis er schließlich rülpst und kotzt.

„Sehr witzig“, sagte sie und stöhnte. Dann warf sie einen zweiten Blick auf das Gedicht. Es lachte sie an. Sie kannte die ersten zwei Verse, sie selbst hatte sie vor einigen Monaten erst geschrieben. Der dritte Vers war eine Frechheit!

*

„Wo bist du gewesen?“

Wieder zuhause und Mama hatte schlechte Laune. Sie sah mich argwöhnisch von oben herab an und zog die Mundwinkel herunter. Ihre Bettpfanne war voll und ich machte mich daran, sie zu wechseln.

„Bist du dir jetzt zu gut dafür, deiner alten Mutter zu antworten? Ich hab dir gesagt, du sollst mir Bescheid sagen, wenn du weggehst und wann du wiederkommst. Du sollst nicht so spät herumstreunen. Das gehört sich nicht.“

„Ich weiß, Mama.“

„Ich weiß, ich weiß“, äffte sie mich nach, hievte sich im Bett noch ein Stückchen höher und erschwerte mir meine Arbeit. Neben ihrem Nachttisch hatte sie einen Stapel Bierflaschen aufgebaut, auf den sie jetzt mit dem Kinn deutete. „Hol mir was zu trinken, mein Kleiner.“

„Mach ich. Reg dich nur nicht auf, denk an deine Nerven.“

„Ich reg mich auf, wann ich das will!“, blaffte sie. „Du sollst mir gefälligst sagen, wenn du lieber auf der Straße als zu Hause lebst. Und überhaupt, guck dich doch mal um. Räum mal auf und sorg dich um mich!“

Ich erfüllte ihren Wunsch und räumte den Müll raus. Als ich wieder ihr Schlafzimmer betrat, fiel mir auf, dass sie auf der anderen Seite des Bettes ihre Zeitungsartikelsammlung umgebaut hatte. Ganz oben drauf: *Deutschlands dickste Frau! Halb gelähmt und bettlägerig!*

Das Foto, das der junge Journalist vor einigen Monaten hier in diesem Zimmer geschossen hatte, ähnelte Mama gar nicht mehr. Mit Ekel und Neugierde hatte



er Mama angestiert, ihre Fettringe gezählt und gefragt, was sie denn so alles esse.

Jetzt beobachtete mich Mama ganz genau, meinen Blick.

„Auf diesem Bild sehe ich super aus“, bemerkte sie stolz. „Da war meine Figur echt noch verdammt geil. Und Falten hatte ich auch noch keine.“

„Hast du auch jetzt noch nicht.“

„Ach komm, verarsch mich nicht!“

Trotzdem sah Mama zum Spiegel hinüber und betrachtete sich selbst, strich ihr T-Shirt glatt und fuhr sich durch die Haare. Obwohl man ihren Unter- vom Oberkörper kaum unterscheiden konnte, war sie eine schöne Frau. Ihre Haut sah glatt aus, das Gesicht rosig und straff.

„Ich muss wieder gehen, Mama. Dauert auch nur ein paar Stunden.“

Sofort drehte sie ihren Kopf zu mir.

„Wo willst du jetzt schon wieder hin, Junge? Du bist wirklich kaum noch daheim! Was soll das? Was hast *du* denn schon Wichtiges zu tun?“

Wie sie den letzten Satz betonte, gefiel mir nicht, aber ich sagte nichts.

„Ich muss was erledigen. Mach dir keine Sorgen.“

Mama war eine misstrauische Frau, leicht war es nicht, ihr etwas vorzuspielen. Sie durchschaute mich schnell. Trotzdem versuchte ich es noch einmal: „Wenn du willst, kann ich auf dem Weg in die Stadt auch was für dich einkaufen.“

„Ja, tu das, ich verdurste hier schon. Bring mir was zu trinken mit, mein Kleiner, ja?“, säuselte sie und lächelte mich an.

Nachdem ich genickt hatte, drehte sich von mir weg und packte sich eine neue Bierflasche. Das Gespräch war beendet.

Zufrieden nahm ich einen leeren Beutel und die Tüten voller Pfandflaschen und verließ die Wohnung.

*

Wer hatte aus ihrem Text ein so furchtbares Haiku gemacht? Sollte sie selbst etwa der Schwan sein? War das eine Drohung? Ernst nehmen konnte sie das jedenfalls nicht. Und was sollte überhaupt dieser letzte, lächerliche Satz?

Eigentlich war der Schwan Teil einer Fabel gewesen, die sie letztes Frühjahr begonnen, aber nie beendet hatte. Seit Ewigkeiten hatte sie schon nicht mehr daran gedacht. Es machte sie wütend, dass er ihr dieses Gedicht mitsamt dem



Paket schickte.

Das ist beleidigend!, dachte sie und zerknüllte den Zettel. Dieses Mal ist er zu weit gegangen.

Trotzdem siegte ihre Neugierde und sie riss den Karton auf.

Die äußere Hülle des Pakets landete sofort bei den anderen Verpackungen, die von Flur bis Bad die Wohnung zustellten. Schließlich konnte sie einen Blick hineinwerfen. Sie sah einen Schlüssel, in rotes Packpapier gebettet. Er glänzte und erst als sie ihn aufhob und betrachtete, roch sie den Duft, der von dem kleinen Metallstück ausging. Sie schnupperte vorsichtig. Herb und holzig. Es war Aftershave und zwar ein ihr wohl bekanntes!

Sie wandte sich wieder dem restlichen Inhalt des Pakets zu. Bescheiden war ihr alter Freund nicht gewesen. Aus dunklem, mattem Stein grinste er sie an.

Eine Büste also. Ich bin beeindruckt, Carlo. Sie drehte seinen Kopf und strich über die kalten Augen. Du schaffst es immer wieder mich zu überraschen.

Doch das war nicht alles. Als sie den Karton hochhob, spürte sie, dass er immer noch schwer wog. Ein weiteres Mal durchwühlte sie ihn. Zwischen dem knisternden Packpapier tastete sie umher und bemerkte ein Stoffsäckchen. Sie griff hinein und fuhr sofort erschrocken zurück. Blut quoll aus einem Schnitt an ihrem Finger. Etwas hatte sie verletzt. Vorsichtig packte sie das Stoffsäckchen und schüttelte es aus.

Ein Dutzend kleine und größere Messer fielen heraus. Sie schauderte. Carlo meinte es ernst. Er würde nicht locker lassen. Nicht solange sie ihm nicht zugestimmt hatte.

Aber das konnte sie nicht!

Carlo roch ihr Unglück wie ein Jäger seine Beute.

Schlagartig sprang sie auf. Sie würde sich nicht unter Druck setzen lassen! Sie würde sich nicht wieder zu seiner Komplizin machen lassen und sich selbst dadurch in Gefahr begeben! Es war ihr egal, dass sie mit Carlo bereits in der Grundschule befreundet gewesen war. Genauso egal war ihr die Tatsache, dass sie sich hoch und heilig versprochen hatten, immer zusammenzuhalten. Seit Carlo mit dem Klauen angefangen hatte, war er immer unberechenbarer geworden.

Sie eilte ins Arbeitszimmer und warf die Tür hinter sich zu. Hier fühlte sie sich sicher. Der Mief von getrockneten Blumen und der Staub auf den Möbeln war ihr vertraut. Hier konnte sie sich beruhigen und Carlo aus ihrem Kopf verdrängen. Erleichtert fuhr sie den Laptop hoch, wickelte sich wieder in Schals und Decken und begann zu tippen:

Wir trafen uns wie immer am Bahnhof. Nachdem der letzte Zug um zweiundzwanzig Uhr abgefahren war, leerte die große Halle sich immer schneller und die Taxis draußen fuhren ab



und begannen anderswo nach Gästen zu suchen ...

*

Wir trafen uns wie immer am Bahnhof. Nachdem der letzte Zug um zweiundzwanzig Uhr abgefahren war, leerte die große Halle sich immer schneller. Die Taxis draußen fuhren ab und begannen anderswo ihre Fahrgäste zu suchen.

Wir Männer standen in einem großen Kreis, einige unterhielten sich. Lange wollte ich nicht bleiben. Die meisten kannte ich. Einige arbeiteten mit mir auf der Baustelle, andere hatte ich heute Morgen schon gesehen. Jämmerliche Gestalten, die nach Urin stanken und deren abgewetzte Hosen ihnen um die Beine schlackerten.

Der Doktor sollte in einer halben Stunde kommen. Es regnete. Feuchte Haare klebten mir an der Stirn.

Obwohl ich meine Hände tief in den Taschen verborgen hatte, zitterte ich. Einer bot mir was zum Rauchen an, aber ich lehnte ab. Ich hatte Angst, die Zigarette nicht fest genug halten zu können.

Die Männer qualmten ruhig. In weißen Wolken stieg der Rauch über unseren Köpfen auf und verflüchtigte sich. Der Himmel starrte uns schwarz entgegen. Ich atmete tief ein und sog das Gemisch aus Pisse, Tabak und Benzin ein, bis hoch in den brennenden Schädel.

Mein Herz vibrierte, je länger wir warteten.

Sehnsucht nach Zuhause quoll in mir hoch, überflutete meinen Brustkorb. Mama schlief bestimmt schon. Ich hingegen fror draußen und wartete auf einen Mann, der vielleicht nicht auftauchen würde.

Die Stimmung war angespannt. Manche sahen sich unruhig an, andere liefen hektisch um den Block. Mir strömte der Schweiß den Körper herunter.

In einem der Hochhäuser bellten Hunde. Hier draußen blieb es leise. Die Zeit raste, ich rannte mit.

Dann endlich: Die Limousine fuhr vor. Der Doktor und seine Assistenten stiegen aus. Eine flimmernde Gestalt am Horizont meiner Wünsche.

Mein Herz pumpte schneller.

Er lächelte, breitete die Arme aus und öffnete die Hände. Wir stürzten vor. Kämpften um die kleinen bunten Päckchen. Einer rammte mir seinen Ellenbogen ins Gesicht, riss an meiner Kleidung. Dann sah ich, wie der Kerl vor mir etwas in seine Tasche steckte. Ohne zu überlegen griff ich danach und spürte das vertraute Plastik zwischen den feuchten Fingern. Er bemerkte nichts



und zahlte, ich wich zurück. In der Menge achtete keiner auf mich. Schnell öffnete ich das Päckchen, steckte mir die erste Pille in den Mund und rannte um die Ecke.

Meine Brust explodierte.

*

Es klingelte und im gleichen Moment wusste Gida, dass es Carlo sein musste. Sie hatte keine Ahnung, wie sie darauf kam. Die intuitive Idee war in ihrem Kopf angesprungen wie eine Sirene und heulte so laut, dass sie an nichts anderes mehr denken konnte.

Carlo! Carlo!

Sie wagte es nicht sich zu bewegen. Ihr Atem ging flach, aber schnell.

„Gida!“

Ihre Muskeln entspannten sich. Es war nur der Nachbar! Zum ersten Mal freute sie sich, seine Stimme zu hören. Sie stand auf, lief zur Tür und öffnete.

Da stand er, lächelte sie zufrieden an und zwinkerte. Sie roch sein Aftershave.

„Hi“, sagte ihr Nachbar. „Der junge Mann hier hat nach dir gefragt.“ Er deutete neben sich. „Ich hab ihn gleich hergeführt.“

„Darf ich reinkommen?“, fragte Carlo.

Gida fehlten die Worte, aber er wartete nicht auf eine Antwort. Er machte einen großen Schritt an ihr vorbei und stand in der Wohnung. Mit einem lauten Krachen warf er die Tür zu.

„Du hast mich also doch nicht ignoriert“, stellte er fest als er sich bückte und den ausgepackten Karton betrachtete. „Gefällt’s dir?“

„Was willst du?“

Das Blut stieg ihr ins Gesicht und in den Kopf. Sie roch ihren Schweiß und sah gleichzeitig, wie ihre Hände bebten. Carlo sah es auch und lachte auf.

„Mach ich dir Angst?“

„Was willst du von mir?“

Er strich sich durch die Haare. Sie waren lang geworden, fettig. Als hätte er sich seit Tagen nicht mehr gewaschen. Seine Augen taxierte sie und folgten ihrem Blick.



„Ich will dir was vom Geschäft erzählen.“ Seine Stimme war ruhig und sicher.
„Du schuldest mir noch einen Gefallen.“

„Wofür? Ich schulde dir gar nichts!“

Carlo schritt auf sie zu. In der Hand hielt er eins von den Messern aus dem Säckchen. Er drehte die Klinge, sodass das gespiegelte Licht Gida blendete. Sie versuchte sich wegzudrehen, aber Carlo packte sie am Arm und drückte zu.

„Glaubst du, das ist Spaß?“, schrie er und ließ Spucketröpfchen auf sie regnen.
„Glaubst du ich mach mir die Mühe umsonst? Ich hab dir die Kautions für die Wohnung bezahlt, schon vergessen?“

Darum ging es also! Er war verschuldet und sie musste es ausbaden.

„Ich hab kein Geld, kannst du das nicht sehen?“

Einen Moment starrte Carlo sie nur an, das Gesicht rot, die Ader auf seiner Stirn pulsierte. Dann ließ er sie los und verschränkte die Arme. Gida stolperte nach hinten.

„Ach ja? Wie kommt's dann, dass deine Miete immer noch bezahlt wird?“

„Woher weißt du das?“

„Hab mich eben mit deinem Nachbar unterhalten. Du kriegst Geld von deinem Typ.“

Hysterie befiel Gida. Er wusste alles.

„Das stimmt nicht! Ich krieg gar nichts mehr!“ Ihre Stimme überschlug sich.

Carlo hockte sich neben sie, griff sich den Schlüssel aus dem Karton und deutete mit dem Messer in der anderen Hand auf Gida.

„Lass uns gehen, ich will dir was zeigen.“

Gida wollte sich weigern, aber Carlo zuckte mit dem Messer vor, dass sie vor Schreck aufschrie. Er öffnete die Tür, grinste und ließ ihr den Vortritt.

*

Ich saß an einem Hauseingang und sah zu, wie der Himmel sich öffnete.

Meine Zunge war gelähmt und ausgedörrt, aber der süße Geschmack von Zucker und Erdbeeren klebte noch immer in meinem Mund. Ich lehnte mich zur Seite. Mein Kopf war leer, die Augen starrten von selbst ins Nichts. Mir war heiß. Der Körper brannte unter der Kleidung.



Es ging mir gut.

Noch immer hatte ich das Päckchen zwischen den Händen, die Folie haftete an meinen nassen Fingern. Von sieben Pillen war eine übrig geblieben. Ich dachte daran, sie mir für morgen aufzusparen, falls Mama mich nicht gehen ließ oder der Doktor nicht kam. Aber dann bewegten sich meine Hände von allein, öffneten den Verschluss und legten mir die kleine rosafarbene Tablette auf die Zunge.

Ich schluckte, mein Hals war trocken. Dann wartete ich.

Nach wenigen Sekunden stieg Ekstase in mir auf, sie brach über mich ein wie der Regen über die Erde. Mein Herz arbeitete mechanisch, meine Lungen pumpten schnell. Die Glieder wurden leicht, ich flog.

Ich leckte mir Schokolade von den Lippen, der Magen war voll von Süßigkeiten. Schwermütig legte ich mich hin. Ich war so dick geworden und konnte mich kaum noch bewegen.

Als ich mich umdrehte, sah ich Mama neben mir liegen. Sie lächelte und strich mir über die Haare, dann bot sie mir eine Tasse Milch an. Gierig trank ich und verschüttete die Hälfte. Mama war mir nicht böse und schenkte neu ein. Ich trank aus, sie füllte nach.

„Stopp“, sagte ich, als ich nicht mehr konnte und Mama nickte nachsichtig.

Ich drehte mich zur anderen Seite. Da saß eine Frau. Sie sah gut aus. Daneben noch eine. Noch viele mehr. Sie sahen mich an und kicherten. Mama setzte sich neben sie und auf einmal waren sie alle gleich. Ich drehte mich wieder weg. Mama gab mir ein Glas Saft. Ich trank. Der Durst wurde unstillbar. Mein Körper quoll auf, ich wurde immer fatter.

Mein Bauch tat so weh, dass ich weinen musste. Ich versuchte ihn festzuhalten, aber er wurde immer breiter und meine kurzen Ärmchen reichten kaum noch aus, um ihn zu fassen. Die Regentropfen krachten auf meinen Kopf und rissen Löcher in meinen Schädel. Ich sank zusammen, tastete nach dem Päckchen und suchte eine weitere Pille.

Da war keine! Und die Nacht war noch nicht zu Ende!

Ich konnte nicht mehr, hatte nichts zu rauchen. Der Bauch wuchs nicht mehr. Ich rollte mich rum und versuchte aufzustehen. Mein Körper war wie eingefroren, ich spürte gar nichts. Das ließ mich aufschluchzen. Wie sollte ich so nach Hause kommen?

Mein Blick wurde plötzlich scharf: Ich sah die Gasse, in der ich lag. Mein Gesicht spiegelte sich verzerrt im nassen Kopfsteinpflaster. Neben mir ein Pfüzle aus Kotze. Angeekelt wich ich zurück und versuchte aufzustehen, doch meine Beine waren wackelig geworden, als hätten sie lange geschlafen. Genau wie ich. Ich stützte mich an einem parkenden Auto ab und ruhte aus. Meine



Knochen waren kalt und steif, unbeweglich wie die Glieder einer Puppe. Ich humpelte langsam los.

Es dauerte lange, bis ich wieder am Bahnhof angekommen war. Die Nase lief mir und ich wischte sie mit dem Ärmel ab. Irgendwo hatte ich meinen Mantel verloren.

Es war eisig. Der Regen peitschte mein Gesicht aus. Zum Schutz hob ich den Arm, dann lief ich weiter. Nur noch ein paar Straßen. Meine Kehle wurde wieder trocken, ich öffnete den Mund und trank ein paar Wassertropfen. Sie schmeckten bitter.

Als ich vor der Haustür stand, kämmte ich mir mit den Fingern die Haare durch und bügelte mit ihnen meine Kleidung. Die Tür öffnete sich von selbst. Drinnen standen Bob und seine Leute.

*

„Komm rein“, sagte Carlo und zog Gida am Arm hinter sich her.

Sie registrierte, dass der kleine Schlüssel noch immer im Schloss steckte. Carlo zog ihn nicht ab, sondern trat einfach in den Schuppen ein. „Schalt das Licht ein!“

Gida tastete neben sich an der rauen Wand entlang, fand einen kleinen Schalter und drückte ihn langsam hoch. Sie wollte nicht sehen, was Carlo für sie vorbereitet hatte. Sie hatte nicht vor, sich von ihm überzeugen zu lassen. Sie würde ihm nicht bei seinen kriminellen Geschäften helfen.

Die Glühlampe surrte, als sie ansprang, flackerte erst auf und blieb dann an.

„Mach die Augen auf, Gida. Na los!“

Gida hob die Lider. Das helle Licht blendete sie. Verfaulter, bitterer Geruch stieg ihr in die Nase. Sie spürte, wie Carlo seinen Griff lockerte und sie schließlich losließ. Dann nahm der Raum Gestalt an.

Die Tapeten stachen ihr in die Augen, grün und gelb gestrichen. Dutzende Spiegel hingen oder standen an den Wänden. Gold umrandet, aber so billig, dass man sofort erkannte, dass es unecht war. In kleinen Kübeln standen vertrocknete und verfaulte Blumen. Die Fenster waren von innen mit Brettern zugenagelt. Auf einem Tisch lagen Fotos, von glücklichen, frohen Menschen. Die Ecken blieben dunkel, das Licht reichte nicht weit.

„Was soll das sein?“

Die grüne Farbe der Tapeten warf einen eigenartigen Schimmer auf Carlos Gesicht. Er sah krank aus.



„Meine Werkstatt. Hier arbeite ich.“

Gida schnaubte. Was arbeitete der schon?

„Und was hat das mit mir zu tun?“

„Du wirst mir helfen“, antwortete Carlo und grinste. Er ging zum Tisch und hob eins der Fotos hoch. „Diese netten Leute möchten ihr Geld mit mir teilen. Du wirst als Vermittlerin auftreten und ihnen eine schöne Geschichte verkaufen. Ich weiß, dass das kein Problem für dich ist.“ Carlo hob die Augenbrauen und zwinkerte.

„Ich mach das nicht!“ Gidas Stimme war hoch. „Ich bin raus!“

„Bist du nicht. Was ist mit deinem Typ? Zockst du den nicht ab? Du hast nie damit aufgehört, Gida.“

„Das ist mein Ex, ich hab ihn zu nichts gezwungen!“

Ihre Stimme bebte, aber Carlo ignorierte sie. Er war sicher, kannte sie gut genug, um ihre Schwächen auszunutzen. Carlo wusste, wo sie wohnte, er wusste was sie tat, er wusste alles über sie. Während sie versucht hatte, ihn zu vergessen, hatte er sie nie aus den Augen gelassen. Sie hatte alles verdrängt, er hatte sich auf den nächsten Coup vorbereitet.

Außerdem hat er sein Messer, dachte sie. Er wird nicht zögern, es zu benutzen.

Sie war ihm ausgeliefert.

„Komm schon, Gida, wir sind doch Freunde. Freunde helfen sich, wenn sie in Not sind. Du brauchst Geld. Ich hab eine gute Idee. Alles passt perfekt.“

Gida schüttelte den Kopf, mehr wagte sie nicht. Schweiß trat ihr wieder aus den Poren, sie schmeckte ihn auf der Oberlippe. Sie wich zurück, bis sie mit dem Rücken die Tür berührte. Grüne Flecken tanzten ihr vor den Augen. Einen Moment lang dachte sie an das Geld, das sie auf so einfache Weise mit Carlo machen könnte.

Carlo stand noch immer am Tisch und betrachtete das Foto, schielte dann mit einem Auge zu ihr herüber. Sie hatte keine andere Möglichkeit. Ihr Mund war verzerrt und zitterte.

Im nächsten Moment warf sie sich zurück gegen die Tür, stieß sie auf und war draußen.

„Gida!“, schrie Carlo und sprang zur Tür, aber sie hatte sie schon von außen verschlossen.

*



„Bb...bob?“

„Sieh an, wer mal wieder unsere Pillen gestohlen hat!“

Ich stand noch immer im Regen. Sah wahrscheinlich jämmerlicher aus als jeder Typ, der heute Nacht da gewesen war. Meine eigene Kotze hing mir am Hemd.

„Schon vergessen? Du schuldest mir zehntausend! Ich will mein Geld haben!“

„Ii...ch hab doch ggesagt, dd...uu bekomm...mmst es bb...ald.“

„Das war, bevor du mich wieder beklaut hast, Junge.“

Er sah wütend und ruhig zugleich aus. Seine Männer sagten nichts. Auf einmal packte mich einer am Kragen und zog mich rein ins Haus. Ein anderer hielt mir den Mund zu. Ich hatte keine Kraft mich zu wehren. Meine Beine knickten weg, es war gut, dass sie mich hielten.

„Du Scheißkerl! Wir nehmen uns das, was uns zusteht!“

Bob nahm den Aufzug, mich schleiften sie die Treppe hoch. Bei jedem Absatz stießen meine Knie gegen die Stufen.

Oben angekommen fingerte ich den Wohnungsschlüssel aus der Tasche. Sobald ich ihn hatte, riss ihn mir einer aus den Händen und öffnete. Ich musste das Licht anmachen.

Sie zogen mir meinen Gürtel aus und fesselten mich damit an einen Stuhl. Ein anderer Typ steckte mir Zeitung in den Mund. Ich bekam kaum Luft.

Bob ließ sie die Wohnung absuchen. Mein Sparschwein, Mamas Portemonnaie und ihr Handy nahmen sie mit. Mehr hatten wir nicht.

Sie wollten schon gehen, da hörten wir auf einmal Mama: „Junge! Komm sofort her!“

Bob blieb stehen und sah mich an. Er grinste.

„Nein!“, schrie ich. „Lasst sie in Ruhe!“

Bob warf nur einen kurzen Blick ins Schlafzimmer.

„Junge!“, schrie Mama. „Sofort!“

Er kam auf mich zu und lächelte sanft.

„Du wartest also auf dein Erbe? Das kann man ganz leicht beschleunigen.“

Ich warf meinen Kopf von einer Seite zur anderen, dass meine Knochen knackten. Tränen stiegen mir in die Augen. Ich schrie, aber der Knebel dämpfte meine Laute.



Bob und seine Männer gingen ins Schlafzimmer.

Nach fünf Minuten kamen sie wieder raus.

Bob lächelte.

Er kniff mir in die Wange.

Dann gingen sie.

Es wurde ruhig.